

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Vareler Unterhaltungsblatt. 1850-1859 1850

25.5.1850 (No. 21)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-965611](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-965611)

U n t e r h a l t u n g s b l a t t.

Wochenschrift für gemeinnütziges Interesse.

1850.

—••••• Sonnabend, den 25. Mai. —•••••

N^o 21.

Politische Rundschau.

Frankreich.

Die griechische Angelegenheit hat zu Mißhelligkeiten zwischen Frankreich und England geführt. Die beiderseitigen Gesandten sind abberufen, dennoch steht eine ernstliche Verwicklung nicht in Aussicht, da ein vollkommener Bruch mit England nichts anderes wäre, als eine russisch-französische Allianz, die, so sehr sie auch von der französischen Regierungspartei gewünscht wird, das Signal zu einer allgemeinen Erhebung des Volks sein würde. Es hat nicht leicht eine Regierung in Frankreich ihre Unfähigkeit schlagender dargethan, als die jetzige, die sich vom Petersburger Cabinet die kleinlichsten Machinationen souffiren läßt und sich ganz ernsthaft einbildet, das englische Ministerium einschüchtern zu können. Lord Palmerston belächelt in großartiger Ruhe das ganze Gerriebe und enthüllt im „Globe“, seinem Organ, auf das Schonungsloseste die kopflose Politik der französischen Regierung. Das französische Volk ist klug genug, die alte Feindschaft zu vergessen und einzusehen, daß nur England den immer bedrohlicheren Uebergriffen Rußland's mit Ernst und Absicht entgegentritt. Die Linke der Nationalversammlung, wie auch die oppositionellen Organe sprechen dies offen aus. —

Paris. Die Berathung der Wahlreform hat bereits begonnen. Die Maire's, welche die Petition gegen die Wahlreform unterzeichneten, sind abgesetzt. — Die Vorstadt St. Antoine soll mit Asphalt gepflastert werden, damit man keine Steine aufreißen und Barrikaden machen kann. Die Pressen mehrerer demokratischer Organe sind versiegelt. Die Stadt ist ruhig.

Polen.

In Warschau wird unter Leitung des Kaisers Nikolaus ein Fürstencongreß stattfinden, den auch der Prinz von Preußen besuchen wird.

Deutschland.

Schleswig-Holstein. Ein Separatfriede Dänemark's mit Preußen, das sich gern aus der Affaire ziehen will, steht in Aussicht. Mit den Herzogthümern denkt Dänemark dann allein fertig zu werden. Man erwartet täglich einen Einfall der Dänen in Schleswig, wo sich die schleswig-holsteinische Armee mit dem dänischen Heere messen wird. Dänische Kriegsschiffe haben sich in der Nähe von Kiel gezeigt.

Württemberg. Die Landesversammlung will Maafregeln gegen die seit dem 1. Mai begonnene Erhebung unbewilligter Steuern ergreifen.

Preußen. Das Resultat des Fürstencongresses wird selbst von den Blättern der Gothaer Parthei als ein klägliches bezeichnet. „Keine Union ist constituirt, nur ein Unions-Interim, das nicht Fisch noch Fleisch ist.“ (Köln. Zeitung.) Die Rede des Königs, mit welcher der Fürstencongreß geschlossen wurde, spricht deutlich aus, daß selbst das Erfurter Verfassungswerk unbeachtet bleiben wird. O Gotha! — Der unglückliche Kinkel ist nicht nach Naugardt zurück, sondern nach Spandau gebracht worden, wo der pietistische Director der Strafanstalt den noch immer ungebeugten Geist des Dichters unter die Fuchtel der Muckerei nehmen wird. Ein ähnliches Schicksal traf im vorigen Jahrhundert unter der Regierung des despotischen Herzog's Carl von Württemberg den Dichter Schubart, den auf dem Hohenasberg der pietistische Festungscommandant Nieger fast zum Wahnsinn brachte. —



Kinkel soll auf der Reise nach Spandau einen unglücklichen Fluchtversuch gemacht haben.

Berlin. Am Mittwoch den 22. Mai, Mittags 12 $\frac{1}{2}$ Uhr, ist im Potsdamer Bahnhof auf den König von Preußen geschossen worden. Die Kugel ging zwischen Brust und rechtem Arm durch, streifte den letzteren nur ganz unbedeutend und ließ den König unverfehrt. Der Thäter ist ergriffen in der Person eines am 1. Octbr. 1849. als Invaliden entlassenen Feuerwerkers der Garde-Artillerie, Namens Sefeloge. Nur die Schnelligkeit, mit welcher ein Constabler den Mörder packte und dadurch sein Ziel verfehlen machte, hat den König vor schlimmerem Unglück geschützt. — Jetzt wird es Verdächtigungen der demokratischen Partei regnen. Der frühere Abgeordnete Berends und der Dr. Meyen, Redacteur der demokratischen „Abendpost“ sind bereits verhaftet und ihre sämmtlichen Papiere mit Beschlag belegt.

Der Hauskrieg. *)

Eine Geschichte vom Niederrhein.

Von

Gottfried Kinkel.

Friede ernährt, Unfriede verzehrt! Das ist ein altes, wahres Wort; aber manche Leute mögen nicht dran glauben.

Am Niederrhein liegt ein kleines Dorf, hübsch und reinlich, und wohnen wohlhab'ge Leute darinnen, denn Aecker und Wiesen sind ergiebig und das Volk ist fleißig und ordentlich. Der reichste Bauer aber war der alte Andres, dessen Haus und Stallungen zunächst beim Strome liegen, vorn wo der Leinpfad am Dorfe vorbeizieht. Als der zu sterben kam, ging all' sein Gut bloß auf zwei Söhne über: der älteste hieß Kaspar, der jüngste Sebulon.

Der Kaspar war von Jugend auf ein gesunder, baumstarker Kerl gewesen, der mit fünfzehn Jahren seinen Pflug leitete und seine Sense führte wie ein Alter; und wenn er Abends nach Hause kam, verstand

er's gleichfalls, in Kartoffeln und Klöße einzuhaueu wie der beste Meisterknecht. Der Sebulon aber hatte in seiner Jugend die englische Krankheit gehabt und Leberthran drei Jahre trinken müssen, statt Bier. Auch alle anderen Kinderkrankheiten machten ihm das Leben sauer. Zwar erkriegte er sich nach dem vierzehnten Jahr, aber krumme Wackelbeine behielt er, und der Barbier hat nie viel von ihm verdient, weil er keinen Bart bekam. Zum Vieh und Ackergeräth hatte er kein Gemüth; am liebsten lag er hinter'm Ofen, spielte mit Nachbarskindern, die viel jünger waren, als er, und tistelte ihnen allerhand Spielzeug zusammen, setzte den Thierchen aus der Arche Noah abgebrochene Köpfe und Beine von Wachs wieder an und nähte Puppenkleidchen. Der alte Andres sah, daß er im Felde nichts taugte, und gab ihn zu einem Schneider in die Lehre. Er lernte auch sein Handwerk rechtschaffen, und kam noch, ehe der Vater starb, in gute Kundschaft herein. Nur die Mädchen wollten nichts von ihm wissen, auch die nicht, denen er ehemals Puppenhemdchen gemacht hatte; sie spotteten eher über ihn und ärgerten ihn mit dem Spignamen Scheerenbein, den sie ihm wegen seiner kreuzweis gewachsenen Unterthanen anhängten. Dadurch verlor er ordentlich den Muth, sich zu verlieben, und hing sich desto mehr an seinen Bruder Kaspar. Der aber nahm sich schon früh, wie's gute Sitte ist auf dem Lande, eine Frau und kriegte mit der richtig alle Jahre ein Kind.

Als nun der alte Andres Todes verbliehen war, da einigten sich die Brüder ganz leicht und gutwillig wegen der Erbschaft. Der Kaspar übernahm alle Ackergüter, der Sebulon das Haus mit dem großen Gemüsegarten und die Wiesen, die dabei liegen. Seinem Bruder räumte er das Erdgeschos ein und ging dafür bei der Schwägerin in die Kost. Er selber wohnte im Oberstock; dort hatte er eine große nette Stube, deren Fenster über einen Wiesenfleck nach dem Rhein und der Hauptstraße des Dorfes gingen. Hier saß er auf seinem Tische und nähte tapfer zu; Alles was in der Nachbarschaft geschah, konnte er gut sehen, und mit jedem Schiffer, der unten am Wasser anlegte, sprach er und fragte ihn, was es Neues gebe zu Mainz oder zu Emmerich. So führte er ein ganz vergnügtes Leben und wurde, ohne daß er's recht merkte, ein alter Junggeselle dabei.

Zwanzig volle Jahre hatten die Brüder einträch-

*) Wir entnehmen obige prachtvolle Erzählung den im Gottaschen Verlage erschienenen „Erzählungen von Gottfried und Johanna Kinkel.“

tig mit einander gewohnt. Am besten fuhren dabei die Kinder des Kaspar's: die lagen dem Ohm den ganzen Tag auf der Stube, lauerten zu den großen Fenstern hinaus und ließen sich von ihm zwischen Tag und Dunkel Puppen und Lappenmäuschen schneiden. Erst wenn wieder eins von ihnen in die Jahre kam, daß es in die Schule gehen mußte, wurde es gegen Ohm Sebulon unartig, weil es von den Mitschülern über ihn spotten hörte. Dann wurde jedes vor und nach rebellisch wider ihn, bis er's endlich einmal beim Flügel nahm und die Treppe hinabjagte. Dies war er schon bei allen seinen Nessen und Nichten gewohnt.

Da legte auf einmal der Teufel ein Ei in die Wirthschaft. Der Kaspar hatte jetzt zwölf Kinder, klein und groß wie die Orgelpfeifen. Da er gut gewirthschaftet und das Erbgut durch Ankauf neuer Ländereien vergrößert hatte, mußte er mehr Dienstvolk halten, als vorher, und so wurde seiner Frau das Untergeschoß des elterlichen Hauses zu klein. Sie lag ihrem Mann in den Ohren, daß er sich ein neues Haus neben das alte bauen möchte, und das sollte von Ziegelsteinen sein und nicht von Lehmfachwerk und sollte sogar ein gemalte Stube darin sein. Der Kaspar wollte lange Zeit nicht d'ran, denn er meinte: für das neue Haus kann ich mir ein Duzend Kühe einstellen und einen Morgen Land noch oben ein kaufen, aber die Frau wollte ein blankes Haus und keine Kühe. Lieber Leser, wenn du Kühe haben willst, und deine Frau ein neues Haus, so werden zwar die Kühe nicht gekauft, allein das neue Haus wird sicherlich gebaut.

Aber der Bauplatz? Den müßte der Bruder Sebulon ja erst hergeben. Denn ihm gehört das Land um das ganze Stammhaus herum, und er hatte im Garten prächtiges Gemüse, auf den Wiesen aber feines Obst stehen; das schickte er mit dem Marktnachen zweimal die Woche nach Nees oder Cleve hinunter und hatte manchen harten Thaler daraus gelöst und als Capitälchen ausgethan. Der Garten besonders war seine beste Freude: es that ihm wohl, wenn er vom Schneidertisch aufstehen und die leichte Gartenarbeit, als Säen, Pflanzen, Deculiren und Einsammeln, vornehmen konnte.

Der Kaspar hatte zwar draußen in der Flur Land die Hülle und Fülle, aber hier beim Dorfe gehörte ihm nur ein schmaler Strich, der grade zwi-

schen dem Stammhaus und dem Leinpfad lag: den hatte sich bei der Theilung die Frau ausbedungen, um da zwischen die Bäume ihre Trockengarne anzubinden. Es war ein ungleicher, schlechter Sandboden und schoß so stark gegen den Fluß ab, daß er beinahe jedes Jahr vom Wasser überschwemmt wurde.

Am allerbesten wäre nun das Haus in dem Gemüsegarten Sebulon's zu stehen gekommen; der lag hoch und trocken, hatte eine nette Aussicht auf den Fluß und bot festen, guten Grund für die Anlegung des Kellers. Das war auch von Anfang die Meinung der Frau gewesen, und nun rückte sie damit heraus. Ihr Mann kratzte sich hinter den Ohren, als er's hörte, und meinte: sie solle doch selber einmal mit dem Bruder Sebulon zu reden anfangen.

Das geschah beim nächsten Abendessen, als die Dankfagung gesprochen und die Kinder in's Bett gejagt waren. Die Frau nahm das Ding wie etwas, das sich ganz von selber verstände, meinte auch sogar, der Bruder Sebulon werde doch brüderlich handeln und ihnen den Garten hübsch wohlfeil überlassen. Sebulon erwiederte nichts, sondern stand auf, reichte dem Kaspar, wie alle Abend geschah, eine Prise aus seiner Dose, und als er nieste, sagte er Profiziat und gute Nacht mit einander. Hierauf stieg er die Treppe hinauf in sein Quartier.

(Fortsetzung folgt.)

Wittwen-, Waisen- und Leibrentencasse.

Nach dem veröffentlichten Cassenabschluß vom 1. Januar d. J. betrug das Vermögen der Wittwen-, Waisen- und Leibrenten-Casse 705,525 Rthlr. 8½ \mathcal{H} Gold. Trotz dieser fortwährend steigenden Vermögenszunahme erhält die Cassé noch immer aus der Staatscasse einen jährlichen Zuschuß, dessen sie sichtlich nicht mehr bedarf. Jetzt, wo die Staatscasse so anderweitig in Anspruch genommen wird, und jegliche Erleichterung der schwer belasteten Contribuenten wohl zu beachten ist, möchte ein solcher überflüssiger Zuschuß aufhören.

Steuerhöhung.

In Hannover scheint man bereit, die von der Regierung vorgeschlagene bedeutende Steuererhöhung auf die für uns zum Lebensbedürfnis gewordenen



Colonialwaaren zu genehmigen, und solchenfalls haben wir um so weniger Aussicht, dabei gehört zu werden, als die in Hannover gefallenen Aeußerungen auf ein Einverständnis mit unserer Regierung — also auf eine abgemachte Sache — schließen lassen. Es geht uns mit dieser Hannoverschen Steuergemeinschaft, wie dem Riesen und dem Zwerge in der Fabel, welche zum Kampf auszogen. Oldenburg scheint weiter nichts zu bedeuten, als eine Hannoversche Provinz. Da drängt sich denn zunächst die Frage auf: Kann Hannover uns bei dem Steuerverein so leicht entbehren, als wir dasselbe? Essen wir bei dieser Tafel nicht mit dem kürzesten Löffel? Die Steuerhöhung ist, wie es scheint, lediglich eine Finanzmaafregel und trifft so mehr die Kleinen als die Großen; — ein handelspolitischer Zweck kann ihr schwerlich unterliegen, und ebensowenig zählt der Vorwand, damit den Anschluß an den Preussischen Zollverein anzubahnen, denn dann möchte man damit so lange auch warten können: der höhere National-Zweck würde da auch zugleich anderseitige Compensationen bringen. Bis solche höhere National-Zwecke wirklich zu erreichen sind, wäre es wohl besser, es noch beim Alten zu lassen, denn angebahnt wird vorläufig nur eine Leerung der Geldbeutel. Das „Anbahnen“ hat uns schon oft geäfft, und wir wünschen, daß unsere Landstände bei dieser Frage nicht über- oder umgangen würden. Wir glauben, der höhere Steuerbetrag steht gar nicht im Verhältniß zu den Nachtheilen in moralischer Beziehung. Unser Land liegt namentlich an der Weser so offen, daß, kommt nicht noch gar ein Freihafen- Stapelplatz hinzu, es nicht gegen den Schmuggelhandel geschlossen gehalten werden kann. Sehen oder fühlen wir nun schon bei den gegenwärtigen Steuersätzen den Schmuggelhandel in guter Blüthe, was wird erst daraus werden, wenn der Lohn verlockender ist? Das plus, welches die Regierungen erwarten, wird weit unter dem Anschlage bleiben. Die verstärkte Controle wird Vieles davon wegfressen, das Volk aber wird mehr und mehr demoralisirt, und so treibt man denn das Staatschiff gewaltsam der Charybdis zu.

Buntes.

Wien. Ein Pesther Holzhauer hat im Namen mehrerer seiner Kameraden einer angesehenen ungari-

schen Dame, die in Folge der Revolution ihrer Stütze beraubt wurde, erklärt, daß sie bereit seien, ihr jederzeit unentgeltlich Holz zu hacken!

Anekdote. Als Kaiser Joseph noch Kronprinz war, beauftragte er einen Professor der Wiener Universität, eine wahrheitsgetreue und freimüthige Geschichte Oesterreichs zu schreiben. Bis zur Thronbesteigung des Hauses Habsburg war dies bald geschehen, allein hier stockte das Werk und wollte nicht weiter. Der Kronprinz, unterdeß Kaiser geworden, ließ den Professor kommen und fragte, warum denn die Geschichte nicht fertig werde. Der Professor suchte Anfangs allerlei Ausflüchte; endlich zu einem offenen Geständnisse gedrängt, erwiderte er: »Die Geschichte des Hauses Habsburg ist so voll Raub und Plünderung, daß ich aus Ehrfurcht für Ew. Majestät nicht weiter zu schreiben wage«. Der Kaiser entließ den offenerherzigen Mann in Gnaden, wollte aber von der Geschichte nichts mehr wissen.

Lokales.

Wider die „Replik“ in No. 20. d. Bl.

Was versteht mein Gegner unter Ausschuß? Habe ich etwas Anderes gewollt, als eine Commission zur Prüfung der Vorlagen? Wozu also dies ungestüme Raisonniren in's Blaue hinein? —

Mein Gegner fährt fort, zwischen schlecht und dumm zu unterscheiden — ganz schön, aber der Geldbeutel wird leer, gleichviel ob er schlecht oder dumm verwaltet wird.

Die Verweisung auf Buxtehude ist gewiß sehr geistreich, sehr zutreffend, ich verstehe sie nur noch nicht. —

Wenn mein Antiausschußmann anführt, daß unter den Tadlern des Kirchhofs sogar Mitglieder desselben Ausschusses sind, die die Sache bis jetzt betrieben haben, so bestärkt gerade dieser Umstand mich in der Vermuthung, daß Wählereien Statt gefunden haben.

Hinsichtlich „des kalten Hohns“, des „Herz im Leibe wie Eisen“ kann ich nicht umhin, dem Ausschußbekämpfer meine Anerkennung für den stilistisch gelungenen und effectvollen Schluß seiner Replik auszusprechen. ♀

Briefkasten. Herr K. Ueber Ihren Artikel wünschen wir erst persönliche Rücksprache mit Ihnen zu nehmen.